

Unverkäufliche Leseprobe

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.



Patricia McCormick arbeitete zunächst als freie Mitarbeiterin für verschiedene Zeitungen und Zeitschriften. Dann studierte sie Kreatives Schreiben und ist seitdem als Autorin tätig. Für ihre Romane erhielt sie zahlreiche internationale Auszeichnungen, u.a. den Gustav-Heinemann-Friedenspreis. Sie lebt mit ihrer Familie in New York, USA. Bei FISCHER sind von ihr folgende Bücher erschienen: ›Cut‹, ›Eine Sache unter Brüdern‹, ›Verkauft‹, ›Versehrt‹ und, zusammen mit Malala Yousafzai, ›Malala – Meine Geschichte‹.

Arn Chorn-Pond wurde als Sohn einer Künstlerfamilie in Kambodscha geboren. Nach der Machtübernahme der Roten Khmer 1975 wurde er in ein Kinderarbeitslager verschleppt. Er überlebte, weil er Propagandalieder für die Roten Khmer spielte. Als 1979 vietnamesische Truppen in Kambodscha einfielen, kämpfte er als Kindersoldat. Er erreichte schließlich ein Flüchtlingslager in Thailand und wurde später von dem US-Amerikaner Peter Pond adoptiert. Seither setzt sich Arn Chorn-Pond unermüdlich für die Menschenrechte ein. Er gründete unter anderem die Organisationen *Children of War* sowie *Cambodian Living Arts*, die den Erhalt der traditionellen kambodschanischen Kultur zum Ziel hat. Für sein Engagement wurde er mit zahlreichen Preisen geehrt.

Weitere Informationen zum Kinder- und Jugendbuchprogramm der S. Fischer Verlage finden sich auf www.fischerverlage.de

Patricia McCormick

Der Tiger in meinem Herzen

Aus dem Amerikanischen
von Maren Illinger

FISCHER Taschenbuch



Erschienen bei FISCHER Kinder- und Jugendtaschenbuch
Frankfurt am Main, Oktober 2016

Die amerikanische Originalausgabe erschien 2012
unter dem Titel ›Never Fall Down‹
bei Balzer & Bray, einem Imprint von Harper Collins, USA
© Patricia McCormick 2012

Für die deutschsprachige Ausgabe:
© 2015 S. Fischer Verlag GmbH, Hedderichstr. 114,
D-60596 Frankfurt am Main
Lektorat: Julia Hanauer
Satz: Dörlemann Satz, Lemförde
Druck und Bindung: CPI book GmbH, Leck
Printed in Germany
ISBN 978-3-596-81197-7

I

Battambang, Kambodscha

April 1975

Am Abend ist in unserer Stadt überall Musik. Bei den Reichen. Bei den Armen. Alle haben Musik.

Radios. Plattenspieler. Kassettenrekorder. Selbst die Rikschafahrer haben kleine Radios auf dem Lenker und singen für ihre Passagiere.

In dieser Stadt ist die Musik wie Luft, sie ist überall.

Alle Männer, alle Frauen gehen in den Park, um die neuesten Popsongs zu hören. Die Menschen in Kambodscha lieben Musik. Französische Liebeslieder. Amerikanischen Rock 'n' Roll. Die Beatles. Elvis. Chubby Checker. Die Frauen tragen Sarongs und gehen so leicht, als würden sie schweben. Die Männer tragen Hosen, haben das Haar glatt zurückgekämmt und rauchen Lucky Strikes. Die alten Männer spielen Karten. Die alten Frauen verkaufen Mangos, Nudeln und Armbanduhren. Die Kinder lassen Drachen steigen und essen Eis. Am Abend ist die ganze Stadt auf der Straße.

Mein kleiner Bruder und ich stehen vor dem Kino und singen. Wir tanzen auch Twist. *Twist again like we did last summer*. Zwei dünne Kinder ohne Schuhe und mit kaputten Hosen. Die Leute mögen es, wenn wir für sie singen, und geben uns sogar etwas Geld.

Heute sehen wir in der Menge eine dicke Frau, dick wie ein Sternapfel. Langsam schleichen mein Bruder und ich uns an sie heran und verstecken uns hinter ihrem Rock. Halten uns ganz leicht an ihr fest, damit sie nichts merkt, und tun so, als wäre sie unsere Mutter. Kinder, die mit ihren Eltern ins Kino gehen, müssen keinen Eintritt zahlen.

Im Kino sehen wir Amerika in Schwarz-Weiß. Wir sehen Flugzeuge, glänzende Autos und Frauen in kurzen Röcken, so kurz, dass man ihre Knie sehen kann. Ein Kriegsfilm. Es wird viel geschossen. Und ein bisschen geküsst. Wenn geschossen wird, klatschen mein Bruder und ich in die Hände. Wenn geküsst wird, halten wir uns die Augen zu.

Nach dem Film kommt das Beste. Dann machen wir unseren eigenen Film. Draußen im Park. Wir fliegen Flugzeug, wir schießen, wir sind Helden. Wie die Soldaten, die gerade im Dschungel kämpfen, südlich von der Stadt. Wir schießen hundertmal, sterben hundertmal. Dann hören wir ein Pfeifen, und in der Ferne wird der Himmel grellweiß. Die Palmen zittern und der Boden bebt. Plötzlich ist der Krieg echt.

Ich packe meinen kleinen Bruder an der Hand, und wir laufen und laufen. Bis zu dem Teich bei unserem Haus. Wir springen hinein, das Wasser reicht uns bis an die Nase. Wir verstecken uns. Hier kann uns nichts passieren.

★ ★ ★

Am nächsten Tag ist die Musik zurück und der Krieg wieder fort. Manchmal kommt der Krieg nahe, aber nie bis in unsere Stadt. Sie kämpfen fast immer weit weg, sagt das Radio, im Dschungel. Die Soldaten der Regierung kämpfen für den Prinzen. Wofür die anderen kämpfen, die Bösen, weiß ich nicht. Aber ich weiß, dass der Prinz ein mächtiger Mann ist. Ein mächtiger Mann mit wichtigen Freunden, zum Beispiel der Witwe des jungen amerikanischen Präsidenten. Und er hat eine schöne Tochter, die habe ich letzte Woche in der Zeitung gesehen, als sie und der Prinz nach China geflohen sind. Sie ist so schön, dass ich das Foto ausgeschnitten und mir übers Bett gehängt habe. Ich mache mir Sorgen, wie es ihnen in China geht. Das Essen der Chinesen riecht schlecht. Was kriegen sie zu essen? Wenn der Krieg so weitergeht, wie kommen sie wieder nach Hause?

Auf dem Markt sagt ein Soldat mit vielen Orden, dass die Soldaten der Regierung viel stärker sind als die anderen Kämpfer. Er hat einen Stiernacken und

sagt, er kennt den Prinzen. Er sagt, der Krieg wird nur eine Woche dauern.

Er sagt, die Soldaten im Dschungel sind keine echten Soldaten. Nur Bauern in schwarzen Kleidern. Haben nicht mal richtige Stiefel. Bloß Sandalen aus alten Reifen. »Wir werden siegen«, sagt er. »Die zerquetschen wir wie Kakerlaken.«

Also versuche ich, mich nicht um den Prinzen zu sorgen. Stattdessen überlege ich, wie ich ein bisschen Geld verdienen kann.

* * *

Manchmal verkaufe ich Eis. Dafür braucht man eine Glocke. Eine kleine Glocke, die beim Gehen klingelt, damit die Leute wissen, dass man etwas verkauft. Ich bin arm, ich habe eine billige alte Büffglocke. Sie ist zu groß, und der Klang ist nicht gut. Sie hängt wie ein alter Gong um meinen Hals.

Erst kauft niemand mein Eis. Weil ich zu arm aussehe. Also esse ich das ganze Eis selbst, bevor es schmilzt. Mir wird schlecht davon. Ich habe meine Lektion gelernt: Eis muss man schnell verkaufen. Und man muss weit gehen. Durch die ganze Stadt. Ich laufe so viel, dass ich die Stadt kenne wie meine Hosentasche.

Ein paar Kinder werfen Steine nach mir. Reiche Kinder. Kinder, die auf eine richtige Schule gehen,

mit Tischen und einem Basketballkorb. Nicht in die Tempelschule, wo die armen Kinder wie ich hingehen. Dort muss man dem Mönch helfen, dann bringt er einem vielleicht etwas bei. Die reichen Kinder machen Grimassen und werfen Steine. Manchmal renne ich weg. Manchmal mache ich auch eine Grimasse. Und renne dann weg.

Aber bald lerne ich noch eine Lektion: Wenn ich was verkaufen will, schleiche ich mich aus dem Tempel und verkaufe meine Sachen, während die reichen Kinder in der Schule sind.

★ ★ ★

Wenn meine große Schwester Nummer eins, Chantou, mitkriegt, dass ich nicht im Tempel bin, wird sie böse. Sehr böse. »Arn«, sagt sie, »du musst öfter in den Tempel gehen. Du musst lernen, wie man singt und Schulaufgaben machen. Eis verkaufen ist für Leute aus der Unterschicht.«

Ich sage ihr nicht, dass die Mönche manchmal sehr gemein sind. Ich sage ihr nicht, dass wir die ganze Zeit arbeiten müssen und der Tempel nicht wie die richtige Schule ist. Ich sage ihr nicht, dass die Mönche oft böse werden und uns schlagen und beschimpfen.

Ich sage ihr auch nicht, dass wir Leute aus der Unterschicht *sind*.

Meine Schwester lebt immer noch in den alten Zeiten, als meiner Familie die Oper gehörte. Mein Vater war ein Star, meine Mutter auch. In unserem Haus, einem großen Haus an der Hauptstraße, kamen vor der Aufführung alle Sänger und Musiker zusammen und bereiteten sich vor. Mindestens vierzig Leute. Jeden Samstag eine Aufführung. Es war so voll, dass Leute auf dem Boden sitzen mussten. Unsere Familie war ein bisschen reich, ein bisschen berühmt.

Dann hatte mein Vater einen Motorradunfall. Schlug mit dem Kopf auf die Straße. Im Krankenhaus schrie er so laut wie in der Oper, wie auf der Bühne. Dann starb er. Meine Mutter konnte die Oper nicht allein weiterführen. Sie versuchte es. Aber ohne Operndirektor keine Oper. Sie musste weit weg gehen, nach Phnom Penh, dort singt sie jetzt und verdient ein bisschen Geld, während wir bei unserer Tante leben. Ich und mein Bruder und meine vier Schwestern. Meine Tante hat keine Kinder, sie liebt uns wie ihre eigenen, aber sie hat nicht genug Geld. Deshalb gehe ich in den Tempel und deshalb versuche ich, selbst mein Geld zu verdienen.

Ich sage nichts davon zu meiner Schwester. Soll sie denken, dass mein Verhalten sich nicht gehört. Ich will Geld verdienen, aber ich will auch Spaß haben. Vielleicht gehört sich das nicht. Für mich ist es okay.

Manchmal klaue ich Kokosnüsse. Manchmal lässt unsere Nachbarin mich in ihrem Garten Blumen pflücken, die ich verkaufe. Und manchmal spiele ich das Schuh-Spiel. Man kann es Glücksspiel nennen. Oder auch Sport. Egal.

Ich gebe dem obersten Mönch etwas Geld, damit ich den Tempel verlassen und spielen kann. Das kann man Bestechung nennen. Oder auch ein Geschenk.

Das Spiel ist einfach. Man malt einen Kreis auf den Boden und legt ein paar Münzen hinein. Dann wirft man einen Schuh. Trifft man das Geld, kann man es nehmen. Manchmal verliere ich, aber meistens gewinne ich. Und ich spiele nicht nur gegen Kinder. Ich werde so gut, dass ich oft gegen erwachsene Männer spiele, gegen die Rikschafahrer. Ich ärgere sie. Ich sage: »Ihr seid so fett, ihr könnt nicht über euren eigenen Bauch sehen!« Sie werden böse und schleudern wie verrückt ihre Schuhe. Und ich gewinne.

Kein anderes Kind hat so viel Geld wie ich. Davon kann ich gutes Essen für meine Familie kaufen. Gebrillte Bananen. Kokoskuchen. Mungobohnenpuding. Die besten Sachen gebe ich meinem kleinen Bruder Munny. Süßen Palmzucker, in ein Palmblatt gewickelt. Einmal, als ich meiner Tante und meiner Schwester etwas schenke, weinen sie. Keine Ahnung, warum. Ich frage: »Warum weint ihr?«

Sie wollen wissen, woher ich das Geld habe. »Wo-

her hat ein kleiner Junge so viel Geld?« Sie kneifen mich und fragen, ob ich es gestohlen habe. Ich sage ihnen die Wahrheit, dass ich es gewonnen habe. Aber sie glauben mir nicht.

Sie gehen zum obersten Mönch. Mich nehmen sie mit, zerren mich am Ohr die Straße entlang. »Arn hat viel Geld«, sagen sie. »Woher hat er das?«

Der Mönch schüttelt den Kopf und tut bekümmert. Er erzählt ihnen vom Schuh-Spiel. Und er fügt hinzu: »Manchmal will Arn auch mir Geld geben, aber ich nehme es nicht an.«

Ich reibe mir das Ohr und denke: Du bekommst kein Geld mehr von mir.



In unserer Straße steht ein Baum, der kleine harte Früchte trägt. Der Büffelzäh-Baum. Wenn man ihn schüttelt, fallen die Früchte auf die Straße. Man schneidet sich ein Schilfrohr, steckt die Früchte hinein und fertig ist das Blasrohr.

Mein kleiner Bruder sagt, heute Abend schießt er unserer Schwester Sophea in den Hintern, weil sie unserer Tante verraten hat, dass wir im Kino waren. Sophea ist genau zwischen uns, jünger als ich, älter als er. Auf sie schießen wir am liebsten, denn dann flucht sie und sagt schlimme Wörter und am Ende schimpft meine Tante mit ihr, und nicht mit uns.

Ich lege die Arme um den Baum und schüttele ihn. Weit weg höre ich ein Geräusch wie Donnerrollen. Ich schaue zum Himmel und erwarte, dass der Regen wie ein Vorhang herunterkommt und überall Regenschirme wie Pilze aus dem Boden schießen. Ich erwarte das Ende der heißen Monate und den Beginn der Regenzeit. Aber es kommt kein Regen. Es kommen nur Lastwagen.

Viele Lastwagen. Jeeps und Panzer, aber auch ein Coca-Cola-Wagen, ein Bus und ein Müllauto. Alle voller Soldaten. Junge Männer. Dunkle Haut, grimmig, alle in Schwarz. Schwarze Kleider, die aussehen wie Schlafanzüge, schwarze Schirmmützen. Und rotweiße Tücher um den Kopf.

Die meisten sind Kinder, Jugendliche, einige kaum älter als ich. Kinder mit Sandalen aus Autoreifen. Kinder mit Gewehren. Mit Munition vor der Brust. Pistolen. Und Granaten. Einige Soldaten sind sogar Mädchen. Mädchen mit kurzen Haaren und zornigen Gesichtern.

Jetzt kommen aus allen Häusern Menschen. Sie jubeln, schwenken weiße Fahnen. Taschentücher, Bettlaken und Schals, alles weiß. Sie laufen zu den Autos und versuchen, die Soldaten anzufassen.

Neben mir steht ein Junge in Bluejeans, er hat die gleiche Frisur wie Elvis und winkt den Soldaten. Ich frage ihn, was los ist.

Er sagt, der Krieg ist vorbei.

Überall in der Stadt jubeln die Menschen und schwenken Fahnen. Ein Mann, wohl ein Koch, schwenkt einen großen Löffel und seine Schürze. Der Mann, der bei uns in der Stadt allen die Haare schneidet, schwenkt ein Handtuch. Eine alte Frau, die keine Zähne mehr hat, nur rosa Zahnfleisch wie ein Baby, versucht einen Soldaten zu küssen.

Autos hupen. Kleine Kinder rennen im Kreis. Sogar die Hunde jagen ihren eigenen Schwanz. Auch ich renne herum und verschwinde im Gewimmel. Ich weiß nicht, wer diese Soldaten sind, mit ihren Gewehren und Autos, aber es ist mir egal. Der Krieg ist zu Ende. Vielleicht kommt jetzt die Prinzessin zurück.

★ ★ ★

Alles ist still. Die Parade ist vorbei, die Menschen sind in ihren Häusern und kochen Essen. Im Radio sagen sie: »Gebt den Soldaten alles, was ihr habt. Zeigt ihnen eure Unterstützung.« Alle sind jetzt drinnen, nur ich nicht. In der Nähe unseres Hauses ist eine Schule, die Schule für reiche Kinder, mit dem Basketballplatz. Manchmal lehne ich mich dort an die Mauer, schaue durchs Fenster und versuche zu lernen wie die anderen Kinder. Buchstaben. Zahlen. Manchmal sagt der Lehrer: »Verschwinde!« Dann tue ich so, als wäre es mir egal, als wäre ich nur zu-

fällig da. Aber heute ist keine Schule. Ich kicke mit meinem Fußball auf dem Schulhof.

An der Ecke stehen fünf Soldaten in ihren schwarzen Kleidern und rauchen. Vielleicht halten sie Wache. Sie sind noch ganz jung. Ich sage: »Wollt ihr spielen?«

Sie nehmen den Ball, als wüssten sie nicht, was sie damit anfangen sollen. Als hätten sie das Spiel noch nie gesehen. Ich denke: Vielleicht lässt sich da ein bisschen Geld machen. Aber sie spielen ganz ernst, ohne Spaß, und immer mit dem Gewehr auf der Schulter. Vielleicht doch keine gute Idee, mit diesen Jungs um Geld zu spielen.

Einer der Soldaten sieht einen Jungen auf einem Motorrad und ruft, er soll anhalten. Er geht an die Straße, um mit dem Jungen zu reden, und ich folge ihm. Ich weiß nicht, warum, einfach so.

Er sagt zu dem Jungen: »Lass mich auf deinem Motorrad fahren.« Aber der Junge sagt nein.

Das macht man nicht. Man verlangt nicht einfach von einem Fremden sein Motorrad. Deshalb sagt der Junge auch: »Nein, ich muss nach Hause.«

Ohne Vorwarnung schlägt der Soldat dem Jungen sein Gewehr auf den Kopf. Der Junge sackt zu Boden, als wären seine Beine abgeschlagen, dann fällt er in den Straßengraben. Er zuckt, und aus seinem Mund kommen Blasen. Dann rührt er sich nicht mehr.

Ich renne schnell weg, ich habe Angst. Ich erzähle meiner Tante, was geschehen ist, aber sie glaubt mir nicht. Sie gibt mir eine Orange und sagt, ich soll feiern, wie die anderen. Aber ich denke nur an das, was ich gesehen habe.

★ ★ ★

Am nächsten Morgen ertönt kein Gong aus dem Tempel, kein Mönch singt. Stattdessen höre ich ein seltsames Geräusch. Klingt wie eine laute Maschine. Ein Laster voller Soldaten fährt die Straße entlang. Sie rufen in ein Megaphon. »Wir sind die Roten Khmer«, rufen sie. »Wir sind das Rote Kambodscha.« Sie sagen, dass der Prinz zurückkommt und die Soldaten ihn am Flughafen empfangen sollen. »Alle Soldaten dieser Stadt«, sagen sie, »kommt mit uns.« Und dann kommen die Soldaten der Regierung aus den Häusern, einer nach dem anderen, in ihren grünen Uniformen. Uniform, Mütze, Stiefel. Manche tragen sogar ihre weißen Handschuhe. Und Medaillen. Sie haben sich rausgeputzt. Sind stolz. Sie mischen sich unter die jungen Männer in den schwarzen Kleidern.

Einer von ihnen ist ein alter ranghoher Soldat, der in einem großen Haus lebt. Seine Frau hält seinen Ärmel so fest, dass er kaum gehen kann. Eine andere Frau, jung und schwanger, winkt ihrem Mann mit einem weißen Taschentuch hinterher und weint. Ich